

Sechszwanzigstes Kapitel.

Der Tod.

„Weinet nicht um die, so der Schleier des Grabes
 „An des Lebens frühem Morgen unsern Augen entzieht.“

Eva's Schlafzimmer war ein geräumiges Gemach, welches gleich allen andern Zimmern des Hauses nach der Veranda hinausging. Es stieß auf der einen Seite an das Zimmer ihres Vaters und ihrer Mutter und auf der andern an das Miß Ophelia's. St. Clare hatte seine eigenen Augen und seinen eigenen Geschmack befriedigt, indem er das Gemach auf eine Weise ausschmückte, welche ganz mit dem Charakter seiner Bewohnerin übereinstimmte. Die Fenster hatten Vorhänge von rosa und weißem Musselin; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt, den er von Paris hatte kommen lassen, und der nach einem Muster von seiner eigenen Angabe verfertigt war, mit einer Kante von Rosenknospen und Blättern, und einem Mittelstücke von aufgebühten Rosen. Die Bettstelle, die Stühle und Sofas waren von Bambus, ausgezeichnet durch geschmackvolle und eigenthümliche Formen. Ueber dem Kopfe des Bettes befand sich ein alabasternes Postament, auf welchem ein Engel mit gesenkten Flügeln stand, der in den Händen einen Kranz von Myrthenblättern hielt. Ueber das Bett hingen leichte Vorhänge von rosenrother Gaze mit silbernen Streifen herab, den Schutz gegen Mosquitos zu gewähren, welcher in diesen Klimas ein unerläßlicher Bestandtheil der Schlafstellen ist. Die anmuthigen Bambus-Ruhebetten waren reichlich mit Kissen von rosa Damast belegt, während über dieselben aus den Händen kleiner Büsten Vorhänge herabfielen, welche denen des Bettes ähnlich waren. Ein leichter, schöngeformter Bambustisch stand in der Mitte des Zimmers, und auf demselben eine Pariser Vase in der Gestalt von blühenden Lilien, beständig mit Blumen gefüllt. Auf diesem Tische lagen Eva's Bücher und kleine Schmucksachen, und daneben stand ein elegantes alabasternes Schreibzeug, welches ihr Vater ihr geschenkt hatte, als er sah, wie sie sich im Schreiben übte. Das Zimmer hatte einen Kamin, und auf dem Mantel desselben stand eine prachtvoll gearbeitete Statuette, wie Jesus die Kindlein um sich sammelt, und zu bei-

den Seiten daneben Marmorvasen, für welche täglich frische Bouquets zu besorgen Tom's Stolz und Entzücken war. Zwei oder drei ausgezeichnete Gemälde, Kinder in verschiedenen Haltungen darstellend, schmückten die Wände. Kurz, das Auge konnte sich nach keiner Richtung wenden, ohne auf Bilder der Kindheit, der Schönheit und des Friedens zu treffen. Die Augen der kleinen Bewohnerin öffneten sich dem Lichte des Morgens nie, ohne auf irgend einen Gegenstand zu fallen, der in dem Herzen milde oder freudige Gedanken erweckte.

Die trügerische Kraft, welche Eva für eine kurze Zeit gehoben hatte, schwand schnell wieder; seltener und seltener wurden ihre leichten Tritte auf der Veranda zu hören, und öfter und öfter lag sie auf einem kleinen Ruhebette an dem offenen Fenster, ihre großen und dunkeln Augen auf das steigende und fallende Wasser des Sees gerichtet.

Es war gegen die Mitte des Nachmittags, als sie so dalag, — ihre Bibel halb geöffnet, und ihre zarten durchsichtigen Finger lautlos zwischen den Blättern derselben liegend. Plötzlich hörte sie die Stimme ihrer Mutter in scharfen Tönen in der Veranda.

„Was nun, Du Bagage! Was ist das wieder für ein neuer Unfug! Du hast also die Blumen gepflückt, he?“ Und Eva hörte den Schall eines starken Schlages.

„Ach, Mißis, sie sind für Miß Eva!“ hörte diese eine Stimme antworten, welche sie als Topsy's erkannte.

„Miß Eva! Eine schöne Ausrede! Du denkst wohl, sie braucht Deine Blumen, Du nichtsnutziger Nigger? Pack' Dich!“

Im Nu war Eva von ihrem Ruhebette auf, und in der Veranda.

„Ach, thu das nicht, Mutter!“ bat sie. „Ich möchte die Blumen gern haben; ich wünschte sie mir; gieb sie mir!“

„Ei, Eva, Dein Zimmer ist ja voller Blumen.“

„Ich kann jetzt nicht zu viel haben,“ sagte Eva. „Topsy, bringe sie mir.“

Topsy, die mürrisch, mit niederhängendem Kopfe dagestanden hatte, trat jetzt näher und bot Eva die Blumen. Sie that es mit einem Ausdrücke des Zögerns und der Verschämtheit, der von ihrer früheren Keckheit sehr verschieden war.

„Es ist ein prächtiges Bouquet!“ sagte Eva, es betrachtend.

Es war ein sehr sonderbares — eine glänzende, scharlachrothe Geranium-Blüthe, und eine einzelne weiße Japonica mit ihren dunkeln Blättern. Es war offenbar in der Absicht gebunden, den Contrast der Farben zu zeigen, und jedes Blatt war dazu sorgfältig geordnet.

Topsy sah sehr erfreut aus, als Eva sagte: „Topsy, Du ordnest die Blumen sehr hübsch. — Co, — dort in die Vase; und ich möchte, daß Du darin täglich welche besorgtest.“

„Wie albern!“ sagte Marie. „Wozu in aller Welt brauchst Du sie?“

„Laß mich, Mama; Du erlaubst doch, daß Topsy es thut — nicht wahr?“

„Natürlich, Alles, was Dir Freude macht, mein Liebchen. Topsy, Du hörst, was Deine junge Gebieterin sagt; merke es Dir.“

Topsy machte einen kurzen Knix und blickte zu Boden, und als sie ging, sah Eva, wie eine große Thräne über ihre schwarzen Wangen rollte.

„Siehst Du, Mama, ich wußte ja, daß die arme Topsy gerne etwas für mich thun wollte,“ sagte Eva zu ihrer Mutter.

„Ach, Unsinn! Es ist nur, weil sie am Unfug Gefallen findet. Sie weiß, daß sie keine Blumen pflücken darf, darum thut sie es! das ist Alles. Doch wenn Du gern willst, daß sie Dir welche pflückt, mag es sein.“

„Mama, ich denke, Topsy ist jetzt ganz anders, wie sonst; sie versucht es, ein gutes Mädchen zu werden.“

„Sie wird das eine gute Weile versuchen müssen,“ sagte Marie lachend.

„Du weißt ja, Mama, daß Jedermann immer böß gegen die arme Topsy gewesen ist!“

„Gewiß nicht, seitdem sie hier ist. Ist nicht mit ihr gesprochen und gepredigt, und Alles gethan worden, und ist sie nicht eben so böß geblieben, wie sie war, und wird sie nicht ewig so sein? Du kannst aus dieser Kreatur nichts machen.“

„Aber, Mama, es ist etwas Anderes, so aufgezogen zu werden, wie ich, mit so vielen Freunden und so vielen Dingen, die uns gut und glücklich machen; und so aufzuwachsen, wie sie, als sie hierher kam.“

„Ganz gewiß,“ sagte Marie gähmend. „Himmel, wie heiß es ist!“

„Mama, glaubst Du nicht, daß Topsy ein Engel werden könnte, so gut wie Cin's von uns, wenn sie nur eine Christin wäre?“

„Topsy? Was für ein lächerlicher Gedanke! Niemand als Du könntest auf solchen Einfall gerathen. Ich glaube aber doch, sie kann.“

„Aber, Mama, ist nicht Gott ihr Vater so gut wie unserer? Ist nicht Jesus ihr Heiland?“

„Das mag sein. Ich denke, Gott schuf alle Menschen,“ sagte Marie. „Wo ist mein Niechfläschchen?“

„Es ist ein Glend — ach, solch ein Glend!“ sagte Eva, indem sie nach dem fernen See sah und halb zu sich selbst sprach.

„Was ist ein Glend?“

„Daß ein Wesen, welches ein Engel sein könnte und mit Engeln leben, zu Grunde gehen soll, ohne daß irgend Jemand ihm hilft! O wehe!“

„Nun, da können wir nicht helfen; es ist kein Grund, deshalb wehe! zu rufen, Eva! Ich weiß nicht, was geschehen kann; wir müssen für unsere eigenen Vortheile dankbar sein.“

„Ich kann es kaum,“ sagte Eva, „denn ich bin so betrübt, an die armen Menschen zu denken, die nichts haben.“

„Das ist verdreht genug,“ entgegnete Marie. „Ich bin gewiß, meine Religion macht mich dankbar für meine Vorzüge.“

„Mama,“ sagte Eva, „ich möchte etwas von meinem Haar abgeschnitten haben — eine ganze Menge.“

„Wozu?“ fragte Marie.

„Mama, ich möchte es einigen meiner Freunde geben, während ich es ihnen noch selbst geben kann. Willst Du nicht Tantchen bitten, daß sie kommt und es mir abschneidet?“

Marie erhob ihre Stimme und rief Miß Ophelia aus dem andern Zimmer.

Das Kind erhob sich halb von seinem Polster, als sie herein kam, schüttelte ihre langen goldenen Locken herab und sagte scherzend: „Komm, Tante, scheere ein Schaf.“

„Was ist das?“ sagte St. Clare, der eben mit einigen Früchten, die er für sie gekauft hatte, hereintrat.

„Papa, ich bitte Tantechen, daß sie mir etwas Haare abschneidet; ich habe zu viel und es erhitzt mir den Kopf. Ueberdies möchte ich etwas davon weggeben.“

Miß Ophelia kam mit ihrer Scheere.

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie ihr die Locken nicht verderben!“ sagte ihr Vater. „Schneiden Sie unten, wo man es nicht sieht. Eva's Locken sind mein Stolz.“

„Ach, Papa!“ sagte Eva trübe.

„Ja, und ich wünsche, daß sie recht schön gehalten werden, bis ich Dich nach Deines Oheims Pflanzung bringe, um den Vetter Henriquez zu sehen,“ sagte St. Clare in heiterm Tone.

„Dahin werde ich nie gehen, Papa; ich gehe nach einem bessern Lande; o glaube mir! Siehst Du nicht, Papa, daß ich jeden Tag schwächer werde?“

„Weshalb bestehst Du darauf, daß ich so etwas Grausames glauben soll, Eva?“ sagte ihr Vater.

„Nun, weil es wahr ist, Papa. Wenn Du es jetzt glauben willst, vielleicht wirst Du dann eben so darüber fühlen, wie ich.“

St. Clare biß die Lippen auf einander und sah mit finstern Blicken zu, wie die langen wunderschönen Locken einzeln in des Kindes Schooß gelegt wurden, wie die Scheere sie vom Haupte trennte. Sie hob sie empor, blickte sie ernst an, wand sie um ihre dünnen Finger und sah von Zeit zu Zeit ängstlich auf ihren Vater.

„Das ist es gerade, was ich geahnet habe,“ sagte Marie. „Es ist, was meine Gesundheit von Tag zu Tag untergräbt und mich dem Grabe näher bringt, obgleich Niemand darauf achtet. Ich habe das schon längst gesehen; St. Clare, Du wirst nach einiger Zeit erkennen, daß ich Recht hatte.“

„Was Dir ohne Zweifel ein großer Trost sein wird,“ sagte St. Clare in einem trocknen, bitterm Tone.

Marie lehnte sich zurück auf dem Ruhebett und bedeckte ihr Gesicht mit ihrem Taschentuche.

Eva's klare blaue Augen sahen ernst von dem Einen zu der Andern. Es war der ruhige, forschende Blick einer Seele, die ihrer irdischen Bürde schon halb entledigt ist, und offenbar fühlte und würdigte sie den Unterschied zwischen den Beiden.

Sie winkte ihrem Vater mit der Hand zu. Er kam und setzte sich an ihre Seite.

„Papa, meine Kraft schwindet jeden Tag mehr,“ sagte sie, „und ich weiß, daß ich gehen muß. Es sind noch viele Dinge, die ich sagen und thun muß, und Du bist so unwillig, wenn ich ein Wort über diesen Gegenstand spreche. Aber es muß kommen; es läßt sich nicht aufhalten. Erlaube, daß ich jetzt sprechen darf!“

„Mein Kind, ich erlaube es!“ sagte St. Clare, indem er seine Augen mit der einen Hand bedeckte und mit der andern Eva's Hand ergriff.

„So möchte ich alle unsere Leute beisammen sehen. Ich habe einige Dinge, die ich ihnen sagen muß,“ sagte Eva.

„Gut!“ entgegnete St. Clare mit dem Tone der Ergebung.

Miß Ophelia sendete einen Boten ab, und bald waren alle Diener des Hauses in dem Zimmer versammelt.

Eva lag auf ihren Polstern, das Haar lose über das Gesicht hängend, die rothen Wangen peinlich abstechend gegen die Weiße ihrer Haut und die zarten Umrisse ihrer Glieder und Züge, und ihr großes, seelenvolles Auge ernst auf jeden Einzelnen gerichtet.

Die Diener waren von einer plötzlichen Rührung ergriffen. Das geisterartige Gesicht, die langen abgeschnittenen Locken, die neben ihr lagen, ihres Vaters abgewendetes Gesicht und Mariens Schluchzen ergriffen die Gefühle eines eindrucksfähigen Stammes, und als sie hereintraten, blickten sie einander an, seufzten und schüttelten die Köpfe. Es herrschte ein tiefes Schweigen, wie bei einem Begräbniß.

Eva richtete sich empor und sah lange und ernst rings umher. Alle sahen trübe und angstbefloffen aus. Viele von den Weibern bedeckten das Gesicht mit der Schürze.

„Ich schicke nach Euch Allen, meine theuern Freunde,“ sagte Eva, „weil ich Euch liebe. Ich liebe Euch Alle, und ich habe Euch etwas zu sagen, woran Ihr Euch Alle erinnern möchtet, wie ich wünsche. — Ich werde Euch verlassen. In wenigen Wochen werdet Ihr mich nicht mehr sehen.“

Hier wurde das Kind durch Ausbrüche des Stöhnens, der Seufzer und Klagen von allen Anwesenden unterbrochen und ihre matte Stimme dadurch ganz übertönt. Sie wartete einen Augenblick und

sagte dann mit einem Tone, der die Seufzer Aller verstummen machte:

„Wenn Ihr mich liebt, müßt Ihr mich nicht so unterbrechen. Hört auf das, was ich sage. Ich muß wegen Eurer Seelen mit Euch sprechen. — Mehrere von Euch, fürchte ich, sind sehr sorglos. Ihr denkt nur an diese Welt. Ich muß Euch daran erinnern, daß es eine schönere Welt giebt, in der Jesus lebt. Dahin gehe ich, und Ihr könnt auch dahin kommen; sie ist für Euch geschaffen, wie für mich. Aber wenn Ihr hin wollt, müßt Ihr nicht träge, sorglos, gedankenlos leben, sondern Ihr müßt Christen sein. Ihr müßt Euch daran erinnern, daß Jedes von Euch Engel werden und bleiben kann. — Wenn Ihr Christen werden wollt, so wird Jesus Euch helfen. Ihr müßt zu ihm beten; Ihr müßt lesen —“ das Kind unterbrach sich selbst, blickte sie mitleidig an und sagte bekümmert:

„Ach, Ihr könnt ja nicht lesen! arme Seelen!“ Und sie verbarg ihr Gesicht in die Kissen und weinte, während mancher unterdrückte Seufzer von Denen, die sie anredete und die rings umher klagten, zu ihr aufstieg.

„Doch betrübt Euch deshalb nicht,“ sagte sie, ihr Gesicht erhebend und durch ihre Thränen lächelnd, „ich habe für Euch gebetet, und ich weiß, es wird Euch geholfen, auch wenn Ihr nicht lesen könnt. Versucht das Beste, was Ihr vermögt; betet jeden Tag; bittet Ihn um seine Hülfe und laßt Euch die Bibel vorlesen, so oft Ihr könnt; dann, glaube ich, werde ich Euch Alle im Himmel wiedersehen.“

„Amen!“ flüsterten Tom und Mammy und einige der Aelteren, welche der Methodistenkirche angehörten. Die Jüngeren und Gedankenloseren waren für den Augenblick ganz überwältigt und schluchzten laut, während sie die Köpfe auf die Knie legten.

„Ich weiß,“ sagte Eva, „Ihr Alle liebt mich.“

„Ja, ach ja, gewiß, das thun wir. Gott segne Sie!“ war die unwillkürliche Antwort Aller.

„Ja, ich weiß, daß Ihr es thut. Es ist nicht Einer unter Euch, der nicht immer freundlich gegen mich gewesen wäre, und ich will Euch etwas geben, bei dessen Anblick Ihr Euch immer an mich erinnern müßt. Ich werde jedem von Euch eine Locke von meinem Haar geben, und wenn Ihr sie ansieht, denkt, daß ich Euch liebte, daß ich zum Himmel gegangen bin und daß ich Euch dort wiedersehen möchte!“

Es ist unmöglich, den Austritt zu beschreiben, als sich Alle unter Thränen und Seufzern um die Kleine sammelten und aus ihren Händen empfingen, was das letzte Zeichen ihrer Liebe zu sein schien. Sie fielen nieder auf die Knie, seufzten, beteten, küßten den Saum ihres Gewandes, und die Aelteren brachen in Worte des Dankes aus, gemischt mit Gebeten und Segensprüchen nach der Art ihres reizbaren Stammes.

Wie jeder Einzelne seine Gabe empfing, gab Miß Dphelia, welche die Wirkung all dieser Aufregung für die kleine Kranke fürchtete, Jedem schweigend ein Zeichen, das Zimmer zu verlassen.

Endlich waren Alle gegangen, außer Tom und Mammy.

„Hier, Onkel Tom,“ sagte Eva, „ist eine sehr schöne für Dich. Ach, ich bin so glücklich, Onkel Tom, zu denken, daß ich Dich im Himmel wiedersehen werde, denn ich bin gewiß, daß das geschieht. Und Mammy, liebe, gute, theure Mammy!“ sagte sie, zärtlich ihre Arme um ihre alte Pflegerin schlingend. „Ich weiß, Du wirst auch dort sein.“

„Ach, Miß Eva, ich sehe nicht, wie ich leben kann ohne Sie, keine Wege,“ sagte das treue Geschöpf. „Es scheint, als würde Alles weggenommen von hier,“ und Mammy brach in einen heftigen Kummer aus.

Miß Dphelia stieß sie und Tom leise aus dem Gemache und glaubte, jetzt wären Alle fort, doch als sie sich umdrehete, stand Topsy noch da.

„Wo kommst Du her?“ sagte sie heftig.

„Ich war hier,“ sagte Topsy, die Thränen trocknend. „O Miß Eva, ich bin ein schlecht Mädchen gewesen; aber wollen Sie mir nicht auch eine geben?“

„Ja, arme Topsy, gewiß, das will ich. Da — so oft Du sie ansiehst, denke, daß ich Dich liebe, und daß ich wünschte, Du möchtest ein gutes Mädchen sein.“

„O Miß Eva, ich versuche,“ sagte Topsy ernst. „Aber, Herr, es ist so schwer, gut zu sein. Wahrscheinlich, weil ich nicht daran gewöhnt bin!“

„Jesus weiß es, Topsy; er ist besorgt um Dich und wird Dir helfen.“

Topsy, welche die Augen mit ihrer Schürze bedeckte, wurde

durch Miß Dphelia schweigend aus dem Gemache geleitet, doch indem sie ging, verbarg sie die köstliche Locke in ihrem Busen.

Als Alle fort waren, schloß Miß Dphelia die Thür. Die würdige Dame hatte manche Thräne aus ihren eignen Augen getrocknet, während dieser Auftritt stattfand, doch die Angst für die Folgen einer solchen Aufregung gewann die Oberhand.

St. Clare hatte während der ganzen Zeit, die Augen mit den Händen bedeckt, regungslos da gesessen. Als Alle fort waren, saß er noch immer so.

„Papa,“ sagte Eva freundlich, indem sie ihre Hand auf die seinige legte.

Er schauderte zusammen, aber er antwortete nicht.

„Theurer Papa!“ sagte Eva.

„Ich kann nicht,“ sagte St. Clare, indem er aufstand, „ich kann es nicht ertragen! Der Allmächtige hat mir Hartes aufgebürdet!“ Und St. Clare sprach diese Worte mit bitterem Tone aus.

„Augustin, hat Gott nicht das Recht, mit den Seinigen zu thun, wie ihm gutdünkt?“ sagte Miß Dphelia.

„Vielleicht; doch deshalb trägt es sich nicht leichter,“ sagte er mit einem trocknen, harten, thränenlosen Tone, indem er sich abwendete.

„Papa, Du brichst mir das Herz!“ sagte Eva, indem sie sich erhob und sich in seine Arme warf. „Du mußt nicht so fühlen! Und das Kind weinte und seufzte mit einer Hefigkeit, die ihn beunruhigte und ihres Vaters Gedanken plötzlich in einen andern Canal leitete.

„Eva, meine liebe, liebe Eva, still! still! Ich hatte Unrecht; ich war schlecht. Ich will ja fühlen, ich will ja thun, was Du willst — nur betrübe Dich nicht so und weine nicht so. Ich will ergeben sein; es war unrecht, daß ich so sprach.“

Eva lag wie eine erschöpfte Taube in ihres Vaters Armen; er beugte sich über sie und war bemüht, sie durch zärtliche Worte zu beruhigen.

Marie stand auf, eilte aus dem Gemache nach ihrem eignen Zimmer und hatte hier einen heftigen hysterischen Anfall.

„Du gabst mir keine Locke, Eva,“ sagte ihr Vater, indem er trübe lächelte.

„Sie sind alle Dein, Papa,“ sagte sie lächelnd, „Deine und Mama's; und Du mußt auch der lieben Tante so viele geben, wie sie will. Ich gab sie nur unsern armen Leuten selbst, weil ich hoffte, ich würde sie dadurch bewegen, sich zu erinnern. — Du bist ein Christ, nicht wahr, Papa?“ sagte Eva zweifelnd.

„Weshalb fragst Du mich?“

„Ich weiß es nicht. Du bist so gut, daß ich nicht sehe, wie Du es ändern kannst.“

„Was ist ein Christ, Eva?“

„Christus am meisten von Allen lieben,“ sagte Eva.

„Thust Du das, Eva?“

„Gewiß thue ich das.“

„Ich sah ihn nie.“

„Das that Keiner unter uns,“ entgegnete Eva. „Ich glaube an ihn und nach wenigen Tagen werde ich ihn sehen.“ Und das jugendliche Gesicht wurde inbrünstig, freudestrahlend.

St. Clare sagte weiter nichts. Er hatte das Gefühl schon früher in seiner Mutter gesehen, doch keine Saite tönte in ihm selbst.

Eva wurde nach diesem Auftritt schnell schwächer. Das Ereigniß ließ sich nicht mehr bezweifeln; selbst die zärtlichste Hoffnung konnte nicht mehr blind bleiben. Ihr reizendes Gemach wurde anerkannt ein Krankenzimmer, Miß Ophelia verrichtete Tag und Nacht die Pflichten einer Wärterin, und nie würdigten ihre Freunde ihren Werth mehr, als in dieser Eigenschaft. Alle gestanden ein, daß sie hier ganz an ihrem Plage sei.

Onkel Tom war viel in Eva's Gemach. Das Kind litt sehr an Unruhe, und es war ihr eine Erleichterung, herumgetragen zu werden, und für Tom war es die größte Freude, ihren kleinen zarten Körper in seinen Armen zu halten, ruhend auf einem Polster, und sie in ihrem Zimmer umher oder hinaus auf die Veranda zu tragen. Wenn die frische Luft von dem See herüber blies und das Kind sich dadurch am Morgen erquickt fühlte, ging er zuweilen mit ihr unter die Drangenbäume im Garten, oder setzte sich mit ihr auf einen von ihren alten Sigen und sang ihr ihre Lieblingshymnen vor.

Auch ihr Vater that dies oft; aber er war nicht so kräftig, und wenn er schwach wurde, sagte Eva zu ihm:

„Ach, Papa, laß Tom mich tragen. Der arme Mensch! Er

thut es so gern, und Du weißt, das ist jetzt Alles, was er thun kann; er möchte so gern etwas für mich thun.“

„Auch ich, Eva,“ sagte ihr Vater.

„Ach, Papa, Du kannst Alles für mich thun und Alles für mich sein. Du liesest mir vor, — Du sitzt die Nächte bei mir auf — und Tom hat nur dies Eine und seinen Gefang; und dann weiß ich auch, daß es ihm leichter wird, als Dir. Er trägt mich so kräftig.“

Der Wunsch, irgend etwas für sie zu thun, beschränkte sich nicht auf Tom allein. Jeder Diener des Hauses zeigte dasselbe Gefühl und that nach Kräften, was er vermochte.

Das Herz der armen Mammy sehnte sich nach ihrem Liebling, doch sie fand weder Tag noch Nacht dazu Gelegenheit, weil Marie erklärte, ihr Gesundheitszustand sei der Art, daß sie nicht ruhen könnte; und natürlich war es gegen ihre Grundsätze, einem Andern Ruhe zu gönnen. Zwanzigmal in einer Nacht mußte Mammy aufstehen, ihr die Füße zu reiben, ihr den Kopf zu waschen, ihr Taschentuch zu suchen, nachzusehen, was für Geräusch in Eva's Zimmer sei, einen Vorhang herunterzulassen, weil es zu hell, oder einen in die Höhe zu ziehen, weil es zu dunkel war. Und wenn sie am Tage sich danach sehnte, irgend einen Theil an der Pflege ihres Lieblings zu haben, schien Marie ungewöhnlich sinnreich darin zu sein, sie irgendwo im Hause oder um ihre eigne Person zu beschäftigen, so daß verstoßene Zusammenkünfte oder ein kurzer Blick Alles war, was sie erlangen konnte.

„Ich fühle es als eine Pflicht von mir, jetzt besonders sorgsam für mich selbst zu sein,“ sagte Marie, „so schwach wie ich bin, und mit der ganzen Sorge und Unruhe, das theure Kind zu pflegen, auf mir.“

„Si, meine Liebe,“ sagte St. Clare, „ich dachte, die Cousine befreite Dich davon.“

„Du sprichst wie ein Mann, St. Clare; gerade als ob eine Mutter von der Sorge um ihr Kind in diesem Zustande befreit werden könnte; aber das gilt Alles gleich — Niemand weiß je, was ich fühle! Ich kann die Sachen nicht so von mir abschütteln, wie Du.“

St. Clare lächelte. Man muß ihn entschuldigen, doch er konnte noch lächeln. So heiter und ruhig war das Lebenswohl des kleinen

Wesens — durch einen so süßen, duftigen Lufthauch wurde die kleine Barke den himmlischen Küsten entgegengetragen, daß es unmöglich war, den Gedanken zu fassen, es sei wirklich der nahende Tod. Das Kind fühlte keine Schmerzen, nur eine ruhige, milde Schwäche, die täglich und beinahe unfühlbar fortwährend zunahm; es sah so lieblich, so liebevoll, so glücklich aus, daß Niemand dem wohlthuenden Einfluß des Hauches der Unschuld und des Friedens widerstehen konnte, der von ihr auszugehen schien. St. Clare fühlte eine eigenthümliche Ruhe über sich kommen. Es war nicht Hoffnung, denn die war unmöglich, es war auch nicht Ergebung; es war nur ein stilles Verharren bei der Gegenwart, welche ihm so reizend erschien, daß er an keine Zukunft zu denken wünschte.

Der Freund, welcher das Meiste von Eva's Gedanken und Ahnungen kannte, war ihr treuer Träger Tom. Ihm sagte sie, womit sie ihren Vater nicht beunruhigen wollte. Ihm theilte sie die geheimnißvollen Andeutungen mit, welche die Seele empfindet, während die Saiten nachzulassen beginnen, ehe sie noch ganz zerreißen.

Tom wollte zuletzt nicht mehr in seiner eigenen Kammer schlafen, sondern lag die ganze Nacht in der äußern Veranda, bereit, bei jedem Rufe aufzustehen.

„Onkel Tom, um was in aller Welt habt Ihr nöthig, überall wie ein Hund zu schlafen?“ sagte Miß Orhelia. „Ich glaubte, Ihr wäret einer von den ordentlichen Menschen, die gern in ihrem Bette liegen, wie ein Christ.“

„Ei, das thue ich, Miß Feely,“ sagte Tom geheimnißvoll. „Ich thue es, aber jetzt —“

„Nun, was ist jetzt?“

„Wir dürfen nicht laut sprechen; Master St. Clare darf uns nicht hören; ja, Miß Feely, Sie wissen, es muß Jemand für den Bräutigam wachen.“

„Was meinst Du, Tom?“

„Ihr wißt, es heißt in der Schrift: Um Mitternacht wurde ein großes Geschrei erhoben: Siehe, es kommt der Bräutigam! — Das ist, was ich jetzt erwarte, jede Nacht, Miß Feely, und ich könnte nicht schlafen, wo ich es nicht hörte, keine Wege.“

„Ei, Onkel Tom, wie kommst Du auf den Gedanken?“

„Miß Eva sagte es mir. Der Herr sendet seinen Boten für

die Seele; ich muß da sein, Miß Feely, denn wenn das gesegnete Kind geht in das Königreich ein, werden sie öffnen die Thür so weit, daß wir Alle gewinnen einen Blick in seinen Glanz, Miß Feely."

„Onkel Tom, sagte Miß Eva, daß sie sich heut Abend unwohler fühlte, wie gewöhnlich?“

„Nein, aber sie erzählte mir diesen Morgen, daß sie näher käme — das sind die Engel, die es dem Kinde sagen, Miß Feely; es ist der Klang der Posaune, lange ehe der Tag anbricht“ sagte Tom, eine Stelle aus einer Hymne anführend.

Dieses Gespräch fand eines Abends zwischen zehn und elf Uhr zwischen Miß Ophelia und Tom statt, als sie ihre Anordnungen für die Nacht getroffen hatte und Tom vor der äußern Berandathür liegend fand, wie sie diese verschließen wollte.

Sie war nicht sehr reizbar oder empfindlich, aber das feierliche, herzliche Wesen ergriff sie. Eva war diesen Nachmittag außerordentlich heiter und freudig gewesen; sie hatte in ihrem Bett aufrecht gesessen, alle ihre kleinen Spielsachen und Geräthschaften betrachtet und die Freunde genannt, denen sie dieselben geben möchte; ihr Wesen war lebhafter und ihre Stimme natürlicher, als seit Wochen. Ihr Vater hatte am Abend gesagt, Eva schiene wieder mehr wie früher zu sein, als je seit dem Beginne ihrer Krankheit, und als er sie zur guten Nacht küßte, sagte er zu Miß Ophelia: „Cousine, wir behalten sie doch vielleicht; sie befindet sich jedenfalls besser.“ Und mit leichterm Herzen hatte er sich zur Ruhe begeben, als seit vielen Wochen.

Aber um Mitternacht — eigenthümliche, geheimnißvolle Stunde, wo der Schleier zwischen der gebrechlichen Gegenwart und der ewigen Zukunft dünner wird — kam der Bote! Es ertönte ein Geräusch in dem Zimmer, als ob Jemand rasch ginge. Es war Miß Ophelia, welche beschlossen hatte, die ganze Nacht bei ihrer kleinen Kranken aufzusitzen, und die nun mit erfahrenem Auge einen Wechsel bei dem Kinde bemerkte. Die äußere Thür wurde rasch geöffnet; Tom, der Wache hielt, war in einem Nu auf.

„Geh nach dem Doctor, Tom! verliere keinen Augenblick!“ sagte Miß Ophelia. Dann klopfte sie an St. Clare's Thür.

„Cousin,“ sagte sie, „ich wünschte, Sie kämen.“

Die Worte trafen sein Herz wie die Hammerschläge auf einen

Sarg. Weshalb? Er war im Nu in dem Krankenzimmer und beugte sich über Eva, welche noch immer schlief.

Was sah er, das sein Herz erstarren machte? Weshalb wurde kein Wort zwischen den Beiden gesprochen? Du kannst es sagen, Du, der Du denselben Ausdruck auf dem Gesichte sahest, das Dir das theuerste war, jenen unbeschreiblichen, hoffnungslosen, unverkennbaren Ausdruck, der Dir sagt, daß Dein geliebtes Wesen Dir nicht länger angehört.

Auf dem Gesichte des Kindes lag indeß nur ein erhabener Ausdruck gleich dem der Morgenröthe des unsterblichen Lebens dieser kindlichen Seele.

So standen sie da, auf sie blickend, daß selbst das Ticken der Uhr zu laut zu sein schien. Nach wenigen Augenblicken kehrte Tom mit dem Doctor zurück. Er trat ein, that einen Blick und stand dann schweigend wie die Uebrigen.

„Wann fand diese Veränderung statt?“ sagte er leise flüsternd zu Miß Ophelia.

„Um Mitternacht,“ lautete die Antwort.

Marie, durch die Ankunft des Doctors geweckt, trat hastig aus dem anstoßenden Zimmer ein.

„Augustin! Cousine! Ach! — Was?“ begann sie hastig.

„Still!“ sagte St. Clare heiser. „Sie stirbt!“

Mammy hörte diese Worte und flog hinweg, die Diener zu wecken. Bald war das ganze Haus auf den Beinen. Lichter wurden gesehen, Fußtritte gehört, ängstliche Gesichter drängten sich in die Veranda und blickten thränenden Auges durch die Glasthür; aber St. Clare hörte und sagte nichts — er sah nur den Blick in dem Gesichte der kleinen Schläferin.

„Ach wenn sie nur erwachte, noch einmal spräche!“ sagte er; und sich über sie beugend, flüsterte er ihr in das Ohr: „Eva, mein Herzchen!“

Die großen blauen Augen öffneten sich — ein Lächeln glitt über ihr Gesicht; sie versuchte es, den Kopf zu erheben und zu sprechen.

„Kennst Du mich, Eva?“

„Lieber Papa!“ sagte das Kind mit der letzten Anstrengung und schlang die Arme um seinen Nacken. Den Augenblick darauf sanken sie herab, und als St. Clare den Kopf erhob, sah er das Zuk-

fen des Todes über ihr Gesicht fliegen; sie rang nach Athem und streckte ihre kleinen Händchen aus.

„O Gott, das ist entsetzlich!“ rief er, wendete sich verzweiflungsvoll ab, und presste Tom's Hände, indem er kaum wußte, was er that. „Ach Tom, mein Junge, es tödtet mich!“ sagte er.

Tom hielt seines Herrn Hände zwischen den seinigen, und indem Thränen über seine schwarzen Wangen rannen, blickte er nach Hülfe dahin, wo er sie immer zu suchen gewohnt war.

„Betet, daß es kurz sein möge!“ sagte St. Clare. „Es zerreißt mir das Herz!“

„O gesegnet sei der Herr! es ist über — es ist über, lieber Master,“ sagte Tom. „Sehen auf Sie.“

Das Kind lag matt athmend auf seinem Kissen wie ganz erschöpft — die großen klaren Augen nach oben gerichtet und starr. Und was sagten diese Augen, die so viel von dem Himmel sprachen? Die Erde war verschwunden und irdische Pein; doch so feierlich, so geheimnißvoll war der triumphirende Glanz dieses Gesichtes, daß es selbst die Klagelaute des Kammers erstickte. Sie drängten sich in athemloser Stille um sie.

„Eva!“ sagte St. Clare zärtlich.

Sie hörte es nicht.

„O Eva, sage uns, was Du siehst! Was ist es?“ sagte ihr Vater.

Ein heiteres, seliges Lächeln flog über ihr Gesicht und sie sagte mit abgebrochenen Tönen: „Ach — Liebe — Freude — Friede!“ stieß noch einen Seufzer aus und ging durch Tod zum Leben ein.

„Lebe wohl, geliebtes Kind! Die ewigen Thore haben sich hinter Dir geschlossen; wir werden Dein liebliches Gesicht nicht mehr sehen. Aber, wehe über die, welche Deinen Eintritt in den Himmel sahen, wenn sie erwachen und finden nur den kalten, grauen Himmel des täglichen Lebens und Dich für immer dahin!“